

"Das Kind begehrt, aber nicht den Erwachsenen" *Über Mißbrauch*

1. *Mißbrauch als Gewalttat*

Als 'Mißbrauch' soll hier die einseitige, zum Zweck der Befriedigung eigener Bedürfnisse und Wünsche inszenierte Inanspruchnahme von Menschen verstanden werden, die ihrerseits aufgrund von Abhängigkeit und Unterlegenheit (physisch, psychisch, sozial, institutionell-hierarchisch) nicht imstande sind, effektiv 'nein' zu sagen oder anderweitig sich gegen ihre Instrumentalisierung für fremde Zwecke zur Wehr zu setzen. Die psycho-physische Asymmetrie, die die Mißbrauchssituation kennzeichnet, definiert diesen als Ausdruck eines Gewaltverhältnisses, das nachhaltiges und vielschichtiges Leid bei den Geschädigten und Unterlegenen hervorruft. Diese Tatsache der strukturellen Asymmetrie darf unter keinen Umständen verharmlost werden, wie das in der Pädophilie-Debatte der 80er und 90er Jahre des letzten Jahrhunderts bei Teilen der 'Grünen' der Fall gewesen zu sein scheint. Angesichts der heutigen zeitweise hysterischen Mißbrauchsdebatte in den Medien sollte freilich nicht untergehen, woran der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch erinnert hat: "Die Sinnlichkeit, die sich zwischen einem Kind und einem Erwachsenen spontan entfaltet, ist etwas Wunderschönes. Nichts vermag intensiver an die Paradiese der Kindheit zu erinnern. Nichts ist reiner und harmloser als diese Erotik des Leibes und des Herzens. Im Grunde ist nichts humaner. Alle Erwachsenen, die sinnlich lieben, versuchen unwillkürlich, wieder zu Kindern zu werden. Sie ahnen, daß sie sich nur dann erotisch begegnen können, wenn sie die Kalkulationen der Erwachsenenwelt hinter sich lassen. Die kindliche Erotik ist nicht nur voller Wonnen, sie ist auch notwendig. Sie ist eine Bedingung der Möglichkeit der Menschwerdung. Als wesentliche Quelle der Individuation tariert sie Nähe und Distanz aus und jene Gefühle, ohne die Liebe unmöglich ist: Wohllust und Wollust, Vertrauen in sich selbst und in andere." (V. Sigusch: Das Kind begehrt, aber nicht den Erwachsenen. (In: Der Freitag 14/2010 vom 8.4.2010). Mit der genannten Definition des Mißbrauchs einerseits und der Klarstellung des Sexualwissenschaftlers ist eine wesentliche Spannung benannt, von der die Debatte zum Thema gekennzeichnet sein sollte.

Wohlgemerkt: Sigusch spricht von Sinnlichkeit und Erotik zwischen Kind und Erwachsenem, nicht von sexueller Aktivität des Erwachsenen als konkreter Antwort auf die erotischen Phantasien des Kindes. Es gehört zu den deprimierenden Folgen der öffentlichen Debatte, daß dieser Unterschied weithin kassiert wird und die Diskussion fast nur noch unter dem Eindruck der Abscheu und des Entsetzens auf die sexuelle Bemächtigung von Kindern durch Erwachsene fokussiert ist – als böte eine möglichst sterile *erotic correctness* die Gewähr dafür, die Entwicklung Heranwachsender optimal zu konditionieren.

Die nähere Bestimmung des Mißbrauchs im Zusammenhang der gegenwärtigen Diskussionen setzt einen Konsens darüber voraus, daß Erwachsene gegenüber Kindern und Jugendlichen (LehrerInnen gegenüber SchülerInnen; PastorenInnen, Priester in der Kinder- und Jugendarbeit; TrainerInnen gegenüber SportlerInnen...) reflektierte Distanz zu wahren verstehen, um ihren pädagogischen Auftrag erfüllen zu können. Dabei schließen sich das enge vertrauensvolle Zusammensein mit und ein rollenbewußtes Gegenüber zu den Kindern und Jugendlichen nicht aus; vielmehr ist gerade die Kunst der Balance zwischen Beidem die Voraussetzung für ein Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern / Jugendlichen, das einen Schutzraum für emotionales Wachstum der einen und pädagogisch verantwortliches Handeln der anderen erst ermöglicht. Für die beiderseitige Anerkennung der generationellen Differenz zu sorgen, ist ebenso eine wesentliche pädagogische Aufgabe wie das Risiko der emotionalen Verwicklung beider im Kontakt miteinander unvermeidlich ist.

1. 1. Die Fähigkeit zur Wahrung jener Balance ist alles andere als selbstverständlich. Das Verhältnis der Generationen zueinander hat gegenüber früheren Zeiten erheblich an Rollenstabilität eingebüßt. Die alten, meist durch pure Autorität gesicherten Verhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern gibt es heute immer weniger. Die Gültigkeit einer qualifizierten Differenz wird heute beiderseitig aktiv relativiert. Beispiel: Jugendliche sind den Älteren gegenüber, etwa in der Handhabung elektronischer Medien, nicht selten weit überlegen, so daß 'handwerkliches Können' auf diesem Gebiet als Ausweis erwachsener, auf alterserfahrener Kompetenz beruhender Anerkennung kaum noch in Frage kommt. Umgekehrt legen Erwachsene vielfach, etwa auf den Gebieten von Musik und Mode, von Fitness und körperlicher Präsentation auf einen Status von Jugendlichkeit wert, der es den tatsächlich Jugendlichen schwer macht, sich mit einer ihnen eigenen und unverwechselbaren Kultur von der Erwachsenen-Welt abzugrenzen und zu unterscheiden, wie das in und mit der Pubertät natürlich und legitim ist. Die 'Grufti-Bewegung' etwa scheint zu signalisieren, wie schockartig und stumm-provozierend eine Abgrenzung von den Älteren sich artikulieren muß, um mit dem 'Anderssein' überhaupt noch irgendwie Erfolg zu haben.

Auf diese (und manch andere) Weise relativieren sich zunehmend generationelle Grenzen. Das erlaubt es Älteren wie Jüngeren, die früher altersmäßig mehr oder weniger klar getrennten und profilierten Lebensbereiche der jeweils anderen zu nutzen, sich auf ihnen zu tummeln, sich interessiert aneinander zu begegnen und wohl auch auf einem diffusen Konkurrenzfeld sich miteinander zu messen. Das Verwischen generationenspezifischer Räume und Zeiten bringt beiden, Jüngeren und Älteren, ohne Zweifel einen beträchtlichen Zuwachs an Erlebnismöglichkeiten. Es spricht jedoch auch einiges dafür (um das hier nur anzudeuten), daß der 'freie Markt' - und die auf ihm rabiat sich artikulierenden Verwertungsinteressen von Allem und Jedem - ein wesentlicher Motivator dafür ist, Grenzen zu planieren, für deren Errichtung und Berücksichtigung es entwicklungspsychologisch zwar gute Gründe im Blick auf die eine wie die andere Generation geben dürfte, die aber unter dem gesellschaftlich dominierenden Aspekt möglichst profitabler Bewirtschaftung der Lebenswünsche und -bereiche beider Gruppen sich nur als hinderlich und unpraktisch erweisen.

1. 2. Die Auflösung der generationellen Differenz ist besonders auf einem Gebiet dramatisch vorangeschritten, auf dem durch Religion und Moral über Jahrhunderte mehr oder weniger scharf bewachte Grenzen des Erlaubten und Verbotenen in Geltung waren: in der Wahrnehmung sexueller Wünsche und Bedürfnisse. Geschlechtsverkehr vor der Ehe; die Entkoppelung von Sex und Fortpflanzung; die Abschaffung des §175 im StGB mitsamt der Entwicklung einer vitalen Schwulen- und Lesben-Szene; sexuelle Beziehungen mit dem vorrangigen Interesse des Lusterlebens – dies hat sich im Lauf weniger Jahrzehnte als gesellschaftliche Normalität weitgehend etabliert. Dabei ging der Gewinn erotischer und sexueller Freiheiten der Menschen mit der sukzessiven Entmachtung moralischer Instanzen, besonders der Kirchen, einher. Sie sind sozusagen die großen institutionellen Verliererinnen eines Kampfes um 'Sitte und Anstand', um Scham und Schamgrenzen, in dessen Verlauf die repressive Verkettung und ängstliche Verwechslung christlicher Religion mit (klein-)bürgerlich-moralischer Repression offenkundig ist. Auch so manche liberale Formen heutiger kirchlicher Jugendarbeit, auch in den evangelischen Kirchen, können meist nicht vergessen machen, daß die Kirchen sich im Kampf um freiere Lebensweisen fast immer als bremsend und verhindernd erwiesen haben. Diese Geschichte hängt ihnen an wie Pech. Die Debatte um sexuellen Mißbrauch innerhalb der Kirchen bleibt m.E. solange vordergründig und schadensbegrenzend aktionistisch, wie diese Geschichte verdrängt und verleugnet wird zugunsten eines 'modernen', 'zeitgemäßen' frisch-fröhlich-freien Outfits der Institution.

Ob freilich die Unterdrückung von Lust und Liebe ihre Wurzeln nur in jener (klein-)bürgerlichen Variante von Religion hat und nicht prinzipiell in "Beziehungsstörungen

zwischen Religion und Sexualität" (so der Untertitel eines Buches von M. Josuttis) hat, wäre wahrlich genauer zu betrachten.

1. 3. Die sexuelle Liberalisierung seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts; die daraus folgende Dauerpräsenz und -präsentation erotischer Themen und Bilder in den Medien und ihrer überaus erfolgreichen Vermarktung; das fortschreitende Verschwinden von Zugangsbeschränkungen für Kinder und Jugendliche zu diesem lange tabuierten Gebiet, aber eben auch zu pornographischem Material,- dies und vieles andere erweckt bisweilen den Eindruck, als ob mit dieser Entwicklung umstandslos ein Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit und im Gebrauch von Freiheiten verbunden wäre. Was bereits vor Jahrzehnten mit Stichworten wie 'repressive Toleranz' (H. Marcuse) als scheinliberale Erweiterung persönlicher Freiheiten beschrieben wurde, läßt sich auch auf dem hier in Frage stehenden Gebiet beobachten. Die pure Allgegenwärtigkeit erotisch-sexueller Möglichkeiten und die vielfältigen Lockungen in Form ihrer medialen Aufbereitung, aber auch das Verschwinden von alltagsrelevanten Tabus, geht, tendenziell, mit einem Verlust von Intimität und von entwicklungspsychologisch sinnvollen Schutzräumen einher, in denen sich erotische Bedürfnisse, ihr Erleben und Ausagieren in einem altersspezifischen Rahmen entwickeln können. Die sog. 'RTLisierung der Gesellschaft' bildet vermutlich nur den forcierten Stand einer Entwicklung ab, in deren Verlauf Menschen, vor allem aus wirtschaftlich und sozial deprivierten Schichten, buchstäblich ihre Haut zu Markte tragen und die öffentliche schamfreie Darbietung ihrer Privat- und Intimsphäre ihnen kein Problem mehr zu sein scheint. Daß bereits hier Mißbrauch stattfindet, medial legitimiert und öffentlich unbeschränkt konsumierbar, wird meist scheinheilig übergangen von Medienprofis, denen der Ton der Anklage gegen die Mißbrauchspraxis institutioneller, etwa kirchlicher Einrichtungen, gar nicht schrill genug sein kann.

2. *Jungen als Mißbrauchsopfer*

Nach Angaben von Fachleuten (Vgl. z.B. C. Buddeberg, Interview in der NZZ vom 29.3.2010) sind vom gegenwärtig diskutierten Mißbrauch von Kindern in Institutionen etwa zwei Drittel Jungen und ein Drittel Mädchen betroffen. Dieses Zahlenverhältnis ist m.E. auffällig. Würde man, statistisch gesehen, eher vermuten, daß die Mehrheit der (zumindest bekannten) Mißbrauchsfälle heterosexuell konnotiert sind, so ist hier die Häufigkeit der Übergriffe von Männern auf Jungen bemerkenswert. Gewiß muß man mit einer hohen Zahl von Mädchen als Opfern männlichen Mißbrauchs rechnen, vor allem in Familien und in deren Umfeld. (Weitgehend im Dunkeln, vielleicht auch bisher eher unerforscht (?), bleibt die Zahl von Jungen und Mädchen als Opfer weiblichen Mißbrauchs). Im aktuellen Zusammenhang richtet sich das Augenmerk, vielleicht nicht zufällig, vor allem auf mißbrauchte Jungen und mißbrauchende Männer in mehr oder weniger hierarchisch geordneten und stark männlich dominierten Institutionen.

2. 1. Daß der Mißbrauch sich derart massiv in katholischen Einrichtungen ereignet, hat zwar weithin für helle Empörung gesorgt, aber kaum jemanden wirklich überrascht. Die Forderung, endlich den Zölibat abzuschaffen, ihn mindestens zu lockern und auf eine freiwillige Basis zu stellen, legte im Blick auf die Mißbrauchspraxis reflexartig die Vermutung nahe, daß Priester und Ordensleute in ihren männerbündischen Gemeinschaften auf Dauer ja nicht anders könnten als sich 'notgeil' an Jungen zu vergreifen. Die rigorose Versagung heterosexueller Beziehungen zum anderen Geschlecht beläßt die Macht der Triebenergien im eigenen Geschlechterraum. Das ebenso rigorose, offiziell noch schärfere Verdikt gegen homosexuelle Verbindungen auferlegt dem priesterlich-pädagogisch Tätigen, mit seinen erotischen Wünschen und sexuellen Regungen buchstäblich allein zu bleiben. Man muß schon fragen, wie jemand eigentlich mit den ihn heimsuchenden Wünschen und erotischen Bedürfnissen auf Dauer fertig werden soll, wenn ihm durch Lehre, Moral und Standesethos alle Wege zu einer altersgemäßen Befriedigung jener Wünsche verbaut sind.

Gewiß gibt es in der Kirche eine jahrhundertealte asketische Tradition und Praxis des Triebverzichts zugunsten der Hingabe an Gott bzw. an einen kirchlichen Dienst; aber solche Bereitschaft zum Verzicht ist eigentlich immer schon von mißtrauischen Fragen und von ungläubigem Staunen über deren 'reine' Realisierung begleitet gewesen. Sind Unterdrückung oder Verachtung, Sublimierung und Kompensierung sexueller Wünsche und Triebe auf (lebenslange) Dauer wirklich ohne nachhaltige Beschädigung der enthaltsamen Person zu haben?

Sicher sollte man die Frage nicht vorschnell verneinen, um damit nicht in die Falle eines mechanisch-undifferenzierten Trieb-Befriedigung-Schemas zu geraten. Allerdings nährt der massive Mißbrauch pädagogisch Abhängiger durch keuschheitsverschworene Geistliche in der ecclesia sancta die Vermutung, daß die Erfüllung des sexualasketischen Ideals schon immer nur unter großer Mühe einzuhalten war und daß der Schein der abstinenter Praxis, zumal inmitten eines hochsexualisierten gesellschaftlichen Umfelds, oft nur durch 'notgedrungene' Auswege und Übergriffe zu wahren ist.

2. 2. Ein zwingender Zusammenhang zwischen zölibatärer Lebensweise und der Neigung zum Mißbrauch von Kindern wird meist bestritten und ist vermutlich auch nicht generell nachweisbar. Dennoch macht die dem geistlichen Personal der katholischen Kirche abverlangte asexuelle Lebensweise es wahrscheinlich, daß Menschen dazu neigen, sich unter Druck an einem Gegenüber zu bedienen, das ihnen nur geringen Widerstand, oft hilflos widersprüchliche Signale eines nicht verstandenen Unbehagens entgegen setzen kann. Die Dynamik des Mißbrauchs von Kindern hat im Blick auf die Täterseite ihre Fatalität darin, daß der priesterliche bzw. pastorale Mißbraucher, wie erwähnt, weder heterosexuell außerhalb noch homosexuell innerhalb seines Berufsstandes mit anderen erwachsenen PartnerInnen aktiv sein darf. Will man die Macht des sexuellen Triebs, die Unabweisbarkeit seines Drangs nach Befriedigung nicht verharmlosen, aber gleichzeitig in einem kirchlichen Lebensbereich die Dominanz des asketischen Ideals, aller offenkundigen Problematik zum Trotz, als besonders 'gottnah' behaupten und zäh an ihr festhalten, dann läßt sich die verbreitete und beharrlich vertuschte Praxis des kirchlichen Mißbrauchs kaum anders verstehen denn als religiös motiviertes Kinderopfer. An ihnen, den Kindern und Jugendlichen, läßt sich das offensichtlich kaum lösbare Dilemma zwischen dem verstiegenen Anspruch auf Askese und der Dringlichkeit adäquater Triebbefriedigung am ehesten ausagieren. Das gelingt augenscheinlich nur, wenn dabei das Bedürfnis des Kindes nach Nähe und Zärtlichkeit, nach Vertrauen und Geborgenheit durch den Erwachsenen nachhaltig verwirrt und manipuliert wird und wenn die erwachende, sich alters- und entwicklungspezifisch entwickelnde Sexualerfahrung und -erkundung von Jugendlichen ohne Rücksicht auf das ihnen Eigene instrumentalisiert wird. Nicht selten übertäuben Mißbraucher ihr anfänglich noch schlechtes Gewissen dadurch, daß sie sich, populärpsychologisch, auf die vor allem Sigmund Freud zu verdankende Entdeckung kindlicher Sexualität berufen. Die Rechtfertigung ihres Mißbrauchs würde in sich zusammenfallen, wenn sie als Tatsache erkennen und anerkennen könnten: „Das Kind begehrt, aber nicht den Erwachsenen.“ (V. Sigusch).

Der jetzt kürzlich im evangelischen Nordelbien aufgedeckte sexuelle Übergriff auf Kinder durch einen Ahrensburger Pastor und andere Fälle erscheinen mir in ihrer Dynamik nur graduell von dem in katholischen Einrichtungen verschieden sein. Die protestantische Eheerlaubnis berechtigt nicht gleich zu der Annahme, daß das Verhältnis von kirchlichem Amt mitsamt seiner assoziierten Familienideologie und der traditionell eher prüden erotischen Sphäre des Pfarrhauses zum Sexuellen entspannt sei und als tendenziell befriedigend angesehen werden könnte. Möglicherweise eignet sich gerade die wegen ihrer liberalen Ansichten in Triebdingen oft so aufgeräumt wirkende evangelische Kirche noch besser als die katholische dafür, das äußerst prekäre Verhältnis von christlicher Religion und Sexualität genauer zu beleuchten. So mancher, der, zumindest früher, 'nur' anläßlich seiner

Ehescheidung ins Kirchenamt einbestellt worden ist, kann vom hochnotpeinlichen Verhör und von entsprechenden Maßnahmen zur Wiederherstellung des kerngemeindlichen Seelenfriedens samt heilem asexuellem Weltbild ein trostloses Lied singen.

Vermutlich sind beide, befriedigende Erotik und intensive Frömmigkeit, durch ein tertium miteinander verbunden, das sich z.B. in nicht wenigen mystischen Texten, etwa der Jesus-Minne artikuliert (Vgl. M. Josuttis, Gottesliebe und Lebenslust. Beziehungsstörungen zwischen Religion und Sexualität. Gütersloh 1994, S.32ff.): Hat die askesebereite Person sich einmal entschlossen, den weltlichen körperlichen Freuden zu entsagen, bieten die frommen Phantasien der Vereinigung mit der angebeteten Person sublimierte Ekstase- und hochgradige Beglückungserlebnisse (man denke an den Grafen von Zinzendorf u.v.a.), die den Vorteil haben, durch keinen lästig konkreten Realitätstest getrübt zu werden. Die oft unverhohlenen erotisch aufgeladene Sprache, besonders von frommen Frauen der asketischen Tradition, macht es wahrscheinlich, daß der Charakter von Befriedigungserlebnissen der körperlich-sexuellen und der ekstatisch-frommen Sphäre intensive Berührungspunkte miteinander haben. Nicht nur der von kirchlichen Kreisen und Institutionen verfemte K.-H. Deschner hat zum Thema viel aufschlußreiches Material geliefert.

2. 3. Die Kritik an der Mißbrauchspraxis, vor allem in der katholischen Kirche, hat trotz aller Schärfe doch auch etwas Gemütliches, da sie die althergebrachte und liebgewonnene Ansicht über die verkorkste Sexualmoral 'der' Kirche erwartbar bestätigte. Beunruhigender wurde die Aufdeckung des verbreiteten Mißbrauchs, als Fälle auch in der reformpädagogischen Odenwaldschule und in anderen 'weltlichen' erzieherischen Einrichtungen bekannt wurden. Offensichtlich ist die Rechnung zu einfach: Wo repressive Sexualmoral, da natürlich auch Mißbrauch. Da es an der Odenwaldschule nicht nur massenhaft sexuelle Übergriffe auf Schüler, sondern ebenso wie in der Kirche auch jahrelange systematische Vertuschung gegeben hat, bieten sich m.E. zwei Überlegungen an, wiewohl spekulative.

Zum einen gibt es anscheinend auch in sich als liberal verstehenden Erziehungsverhältnissen und Bildungseinrichtungen ein immer noch ungenügendes Bewußtsein davon, welches Maß an potentieller Gewalt im Verhältnis zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden, zwischen Erziehenden und Abhängigen schlummert. Daß der Verlockung zur übergriffigen Tätlichkeit vor allem Menschen mit dem Vermögen zu qualifizierter Distanz und Nähe begegnen können, eben auch mit einem geklärten Verhältnis zu eigenen erotischen Wünschen, spricht: Menschen mit einer einigermaßen befriedigenden psychosexuellen Biographie, versteht sich auch dort nicht von selber, wo man sich Fortschrittlichkeit auf die eigenen Fahnen geschrieben hat und dadurch den schönen Schein erzeugt, der behauptete liberalere Umgang mit Kindern mache quasi per se gegen den Mißbrauchsverdacht immun. Was Th. W. Adorno vor Jahrzehnten etwa an 'Tabus über den Lehrerberuf' (In: Stichworte. Kritische Modelle 2, Ffm 1969, S. 68ff.) benannt hat, insbesondere über die gesellschaftliche Geringschätzung dieser Profession und deren depravierende Auswirkungen, läßt sich vermutlich in weiten Teilen auch auf den Priester und auf anderes kirchliches Personal übertragen.

Zum anderen: Wie kommt es im Hinblick auf den Typus mißbrauchender Männer im sexualmoralisch eher restriktiven kirchlichen Erziehungsraum und dem pädagogisch als fortschrittlich geltenden schulischen Bereich zu einer so auffälligen Schnittmenge? Eine Vermutung: Beide, der Lehrer und der Priester, gehören soziologisch gesehen dem nichtproduktiven Bereich an; sie leben und arbeiten als Alimentierte in direkter Abhängigkeit vom Staat bzw. von der Kirche. Das bedeutet natürlich nicht, daß sie in ihrer Abhängigkeit keine Macht hätten; im Gegenteil: ihnen sind hochgradig mit Macht ausgestattete und aufgeladene Bereiche übertragen und anvertraut. Wenn auch spätestens seit den 60er Jahren etwa die Prügelstrafe als Druckmittel verpönt ist, so entscheiden die Vertreter beider Berufe doch in starkem Maß über die Zukunftsaussichten der von ihnen Abhängigen, wenn auch in

sehr verschiedener Hinsicht. Der Lehrer öffnet oder versperert per Notengebung berufliche bzw. universitäre Perspektiven seiner SchülerInnen; der Priester, wenn er 'vollmächtig' seines Amtes waltet, urteilt über Gottgefälligkeit und kirchlich-moralische Integrität seiner Zöglinge. Wenn auch das entsprechende Handeln sich in konkreten Noten ausdrückt, ist doch der spirituelle Einfluß und die subtile bis offene Möglichkeit des Priesters, moralischen Druck auszuüben, nicht zu unterschätzen; das belegen zahlreiche Berichte und Erfahrungen von Abhängigen. Eine zwar anspruchsvolle pädagogische bzw. seelsorgerliche Beziehungsarbeit, dabei mittelmäßige Bezahlung, vor allem aber der Frust nicht gerade hohen Ansehens in der Gesellschaft können es bei einer bestimmten sexual-biographisch konditionierten Gruppe pädagogisch Handelnder als naheliegend und verlockend erscheinen lassen, sich mithilfe ihrer faktischen Macht gegenüber den ihnen Anvertrauten Gratifikationen zu verschaffen, die ihnen ansonsten nicht gerade reichlich zufließen. Für den Priester kommt zum gesellschaftlich mindestens ambivalenten, wenn nicht heute gar minderen Ansehen noch hinzu, daß er qua Amt von den mancherlei Freuden seiner sexuell und erotisch sich freizügig und libertär wie noch nie präsentierenden Mitwelt ausgeschlossen ist - und das in einer Gesellschaft, die ihren Hedonismus nicht selten aggressiv zur Schau stellt.

2. 4. Um den Gründen des verheerenden Mißbrauchs auf die Spur zu kommen, müßte genauer untersucht werden, ob die Gruppe der Mißbrauchenden sich aus Personen mit kirchlich-religiösem Hintergrund zusammensetzt, denen der Aufbau befriedigender erwachsener Geschlechterbeziehungen, aus welchen Gründen auch immer, versagt geblieben ist. Zumindest im erotisch eher restriktiven Klima der (katholischen) Kirche(n), aber vielleicht auch in einer Schule, die sich dem eigenen Anspruch nach als progressive Bildungsstätte versteht, spricht manches dafür, daß pädophil motivierte Übergriffe auch kompensatorische Verzweiflungstaten sind. Damit sollen und dürfen sie in keiner Weise entschuldigt werden. Aber die Häufigkeit der Jungen als bevorzugte Opfer mißbrauchender Männer könnte darauf hindeuten, daß bei den männlichen Tätern Mädchen für pädophile Neigungen weniger in Frage kommen. Sie erinnern jene Männer im primär heterosexuell konnotierten Bereich besonders der Kirche vielleicht zu schmerzhaft an das gesellschaftlich überwiegend immer noch erwartete eigentliche Triebziel: nämlich zu einer mehr oder weniger reifen, erwachsenen Beziehung zu Frauen zu gelangen. Der Mißbrauch an Jungen hingegen, also an Unmündigen, die das gängige sexualbiographische Ziel reifer Beziehungen zum weiblichen Geschlecht noch nicht erreicht haben, ermöglicht es dem Mißbraucher, sich identifizierend an dem 'kleinen Mann', zumal dem unerfahrenen zu bedienen und auf diese Weise nicht in Beschämung über seine eigene 'Unterentwicklung' geraten zu müssen.

Gravierend und für den Mißbraucher schwer erträglich dürfte jene Selbsterfahrung des peinlichen Erfahrungsdefizits und der erotischen Inkompetenz auch deshalb sein, weil andererseits sein priesterlicher Status samt dem entsprechenden Selbstverständnis der 'Erwählung' ihn ja in erheblichem Maße narzißtisch aufwertet. Sein kirchlich vermittelter und garantierter 'character indelebilis' verleiht ihm eine Würde und Macht und somit eine Unangreifbarkeit, die tendenziell sein zerstörerisches Mißhandeln einer gewissenhaften Wahrnehmung und Prüfung entzieht. Qua Amt und Weihe und als Teil einer jahrhundertalten Tradition kann er sich in Sicherheit wiegen und legitimiert fühlen, sich zu nehmen, was seinem herausgehobenen Stand angemessen ist. Der schillernde Glanz der durch unzählige, den Freuden des Lebens gegenüber abstinente Heilige verbürgten asketischen Geschichte seiner Kirche und die persönliche psychische Mißbildung und eigene erotische Not geraten leicht in ein schrilles Mißverhältnis zueinander, wenn die asketische Lebenspraxis und die zum Greifen nahen Verlockungen des Lebens nicht ständig in einer durchgearbeiteten und reflektierten Beziehung zueinander bleiben. Denn nicht um eine illusionäre Abtötung des Sexualriebs ginge es ja, sondern um freundliche Kompensation und erträgliche Sublimierung. Gelänge das, und zwar nicht nur individuell, sondern kirchlich

generell, wäre es wohl ein wie auch immer einzuschätzender Ausdruck hoher Lebenskunst. Daß man allerdings vom Hochseil einer solchen Kunst mit Blick in die 'Tiefen' der auferlegten oder mehr oder weniger freiwilligen Versagung sehr leicht abstürzen kann, ist nur zu wahrscheinlich.

3. *Aussichten*

Falls dies zutrifft, wäre von hierarchischen Einrichtungen, vor allem von den Kirchen, zu verlangen, daß sie von sich aus erhebliche Energie, Offenheit und Bereitschaft aufbringen, um zu einem akzeptierenden Verständnis von Sexualität und Erotik zu kommen, in dem diesen vitalen Erlebnisweisen und Ausdrucksformen ein konstitutionell positiver Wert beigemessen wird. Davon, sofern es sich um die Verbindung von Lust und Liebe oder auch einfach nur um Lust und Sex handelt, ist die Kirche / sind die Kirchen immer noch weit entfernt - falls sie das überhaupt für ein erstrebenswertes Ziel halten. Gerade hier steht einem solchen Ziel eine so gewaltige wie auch offenkundig gewalttätige jahrhundertelange Tradition im Wege, daß es als fraglich erscheinen muß, ob die christliche Religion überhaupt zu einer positiven Wertung von Sexualität wirklich in der Lage ist. Das oft dünnlippige Bekenntnis zur 'Sexualität als einer guten Gabe Gottes' klingt eher wie eine melancholische und angestrenzte Beteuerung denn als Aufforderung, sich diese Gabe beherzt anzueignen und lustvoll zur Geltung zu bringen. "Trotz aller gegenteiligen Versicherungen lebensfreundlicher Kirchenmenschen hat sich im öffentlichen Bewußtsein die Meinung erhalten, daß Religion und Sexualität einen unversöhnlichen Widerspruch bilden, und Publikationen, die diese Anschauung zu belegen versprechen, können noch immer mit einem großen Echo auf dem Büchermarkt rechnen" (M. Josuttis, a.a.O., S.13)

In der Tat muß es nachdenklich machen, daß es aus der Geschichte des Christentums m.W. in seiner institutionell-kirchlichen Ausprägung über Jahrhunderte kaum Beispiele eines nicht nur verbal, sondern auch praktisch herzlich bejahenden Verhältnisses zu Sexualität und Erotik zu nennen gibt. Dabei hätte es ja alle Zeit lang die Chance gegeben, auch heute noch, sich mindestens das rare jüdisch-christliche Beispiel, nämlich das Hohelied Salomos zu Gemüte zu führen mit dem, was schlicht drinsteht, statt es etwa als allegorische Ausflucht zu mißbrauchen und mit einer solchen verkniifenen Mißdeutung auch noch dieses seltene Beispiel eines ebenso unbefangenen wie leidenschaftlichen Begehrens in der Heiligen Schrift einer antierotischen Säuberung zu unterziehen.

KritikerInnen haben zu Recht mit großer Schärfe, aber eben auch mit vielen stichhaltigen Gründen und aufgrund akribischer Recherche die nicht gelungene Integration menschlicher Sexualität in die Lebensvollzüge christlicher Glaubensgemeinschaften und Menschen beschrieben. Es steht zu vermuten, daß das Christentum, zumindest westlicher Art, keine Zukunft haben wird, wenn es ihm nicht gelingt, seine 'Beziehungsstörungen' zur Sexualität illusionslos anzusehen, deren Wurzeln anzuschauen und fachkundig zu bearbeiten, um das grassierende Elend zu überwinden. Das dürfte ein sehr schmerzlicher und von 'notwendigen Abschieden' begleiteter Prozeß sein – wenn er denn überhaupt möglich ist, vor allem aber: wenn er denn wirklich gewollt wird.